



Virginia, 1948. In der beschaulichen Kleinstadt Brownsburg kennt jeder jeden und alles geht seinen gewohnten Gang.

Bis eines Tages ein Fremder auftaucht, mit zwei Koffern in der Hand. Er scheint nicht viel zu besitzen, dieser Charlie,

außer seinen kostbaren Messern. Damit kann er so geschickt umgehen, dass er für den Metzger am Ort zum unentbehrlichen Mitarbeiter wird – und zum Freund der

Familie. Doch dann begegnet Charlie der Ehefrau des reichsten Mannes der Stadt: Sylvan. Er weiß sofort: Sie ist die Frau, von der er schon immer geträumt hat. Es ist der Beginn einer *Amour fou*, die nicht nur sein Leben aus der Bahn werfen wird.

ROBERT GOOLRICK wuchs im Süden der USA auf und war viele Jahre in der Werbung tätig. Heute lebt Goolrick als freier Schriftsteller in Virginia.

ROBERT GOOLRICK BEI BTB

Eine verlässliche Frau (74047)

Das Ende der Welt, wie wir sie kennen (Hardcover 75351)

Robert Goolrick

Ein wildes  
Herz

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Judith Schwaab*

btb

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»Heading Out to Wonderful«  
bei Algonquin Books Books of Chapel Hill.

»Valentine's Day« von Bruce Springsteen.  
Copyright © Bruce Springsteen (ASCAP).  
Reprinted by permission. International copyright secured.  
All rights reserved

Es gibt tatsächlich eine Stadt namens Brownsburg in Virginia, und es ist eine schöne Stadt, einer meiner Lieblingsplätze auf der ganzen Welt. Doch sie hat überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem Brownsburg in meinem Buch. Ihre Größe, ihre Einwohnerzahl und andere Besonderheiten sind ebenso fiktiv wie das Leben, das ihre Bewohner führen. Übrigens gibt es in Virginia auch eine Stadt namens Ordinary, und am liebsten hätte ich das Buch dort spielen lassen, aber das hätte mir keiner abgenommen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2014

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2012 by Robert Goolrick

Published by arrangement with Algonquin Books of Chapel Hill,  
a division of Workman Publishing, New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: Trevillion Images/Daniel Murtagh

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74766-5

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Dieses Buch ist meinen  
bemerkenswerten und geliebten Cousins und Cousinen  
John Esten, Alexandra und Sally Page Byers  
gewidmet.  
Und Stephen Carrière,  
der mein wahrer Vater ist.*



*It wasn't the cold river bottom I felt rushing over me  
It wasn't the bitterness of a dream that didn't come true  
It wasn't the wind in the gray fields I felt rushing  
through my arms  
No no baby, baby it was you.*

BRUCE SPRINGSTEEN, »Valentine's Day«





# TEIL EINS

DER MANN, DER SÜNDIGT



## 1. KAPITEL

---

Tatsache ist: All unsere Erinnerung ist Fiktion. Das darf man nie vergessen. Natürlich gibt es Dinge, die wirklich und nachgewiesenermaßen geschehen sind, Dinge, die man bis auf den Tag, die Stunde, die Minute festmachen kann. Wenn man allerdings recht darüber nachdenkt, so sind das meistens Dinge, die anderen Leuten passieren.

Diese Geschichte ist wirklich passiert, und zwar ziemlich genau so, wie ich sie erzählen werde. Es ist eine wahre Geschichte, so wahr, wie sie eben nach sechs Jahrzehnten des Erinnerns und Erzählens sein kann. Die Zeit verändert Dinge, und manchmal trügt die Erinnerung. Zum Beispiel erinnert man sich deutlich an Einzelheiten wie eine Glocke oder das Wetter oder wie sich das Licht auf den Stromschnellen spiegelte, während die Sonne hinter den schwarzen Kiefern unterging, Dinge, die nicht einmal unbedingt etwas mit der Sache zu tun haben, während andere, möglicherweise sogar wichtige Details auf einmal von der Bildfläche verschwunden sind und nicht einmal mehr eine Form oder einen Klang haben. Und es sind die kleinen Dinge, die auf einmal wirklicher erscheinen als die großen.

Bis zum heutigen Tag fragen mich die Leute manchmal danach, wie es geschehen konnte, und was ich glaube,

warum, als wüsste ich das jetzt noch, nach all dieser Zeit, wo doch alles längst der Vergangenheit angehört, bis auf das Gerede und die Legende, die sich darum rankt – ich weiß nicht, wie man es sonst nennen soll. Jung bin ich nicht mehr, und so kann ich manchmal nicht mehr auseinanderhalten, an welche Dinge ich mich wirklich erinnere und was mir die Leute nur erzählt haben. Dann sagen sie mir, was ich alles getan habe, obwohl ich mich an vieles gar nicht mehr erinnern kann, aber die meisten Leute hier sind keine Lügner, und so bleibt mir nichts anderes übrig, als ihnen zu glauben, bis es mir so vorkommt, als könnte ich mich wirklich an die Dinge erinnern, die sie erzählen.

Manchmal, spät nachts, frage ich mich aber doch, was geschehen ist, wie das alles so gekommen ist, dieses Leben, das ich gelebt habe, Sie wissen schon, alles eben. Ich stelle mir die gleichen Fragen, die sie mir auch stellen, die Leute, die nur davon gehört haben, die nicht einmal dort waren, als das alles geschah. Was ist damals geschehen, und warum musste es so geschehen?

Ob ich einen Schaden davongetragen habe, wollen sie wissen, und ob es mich in irgendeiner Weise verletzt hat. Und ich sage immer, nein. Ich glaube nicht, dass ich einen Knacks davon bekommen habe. Doch verändert hat es mich schon, zutiefst und für immer verändert auf eine Weise, die mir von Tag zu Tag mehr bewusst wird. Jedenfalls ist es jetzt zu spät, um noch einmal die Uhren anzuhalten und jenen Stein wieder aus dem Fluss zu holen, den Stein, der den Lauf des Flusses veränderte.

So begann sie, diese Geschichte. Und sie begann hier, vor mehr als sechzig Jahren.

Damals war das hier eine Stadt, in der niemals ein Verbrechen begangen worden war. Natürlich hatte es so man-

ches Unglück gegeben, Scheunen hatten gebrannt, es gab Überschwemmungen, Hausbrände, schreckliche Krankheiten. So viele anständige junge Männer der Stadt waren nicht aus dem Krieg zurückgekommen, oder sie waren mit schweren Verwundungen aus Frankreich oder Deutschland heimgekehrt, krank an Körper und Seele, Männer, die scheu und ängstlich waren und bei jedem lauten Klirren oder Zischen in der Dunkelheit zusammenzuckten. Auch die Sünde gab es. Neid und Habgier und Begehrlichkeit und Stolz, es gab schrecklichen Stolz. Verbrechen jedoch gab es keine. Nicht in dieser Stadt.

Brownsburg, Virginia, war im Jahre 1948 eine der Städte, wie es sie in den Jahren nach dem Krieg eben gab. Diese schreckliche amerikanische Gier hatte noch nicht um sich gegriffen, die meisten Menschen lebten ein einfaches Leben, ohne sich nach Dingen zu sehnen, die sie nicht haben konnten. Der Krämerladen hatte Merita-Brot-Griffe anstelle von Türklinken, und drinnen gab es Speckseiten und große Laibe dünn aufgeschnittenes Brot und Dosengemüse und Mehl und Flanellhemden und Stoffballen und Kinozeitschriften für die Träumer, und für die Kinder Süßigkeiten zu einem Penny in großen Bonbongläsern auf dem Tresen. Cola-Flaschen und bunte Nehi-Brause-Flaschen lagerten in einer Metallwanne mit Eiswasser, und wenn man eine wollte, musste man sie sich durch einen Metallschlitz aus dem Eiswasser holen. Prickelbrause nannte meine Mutter das, und manchmal sagte sie zu meinem Vater: »Komm, wir gehen in den Laden und kaufen uns eine Prickelbrause.« Sie war Lehrerin und brachte unbändigen und unwilligen Jungs Latein bei, aber sie sehnte sich nach einer anderen Zeit zurück. Ihr hatte es vor dem Krieg viel besser gefallen. In ihren Augen konnte es keine Veränderung geben, die schneller war als ihr Herzschlag.

Der Krämerladen lag mitten in einer schmalen und kurzen Reihe von anderen Geschäften: einem Metzger, einem Friseur, einem Eisenwarenladen mit Eimern voller Nägel und Schrauben, einfachem Werkzeug, Draht und Brennholz auf dem Hof. Für alles andere musste man nach Lexington fahren, das zwölf Meilen auf einer zweispurigen Straße entfernt lag. Brownsburg war eine Stadt, in der die Menschen fest damit rechneten, in Ruhe zu leben und zu sterben und irgendwann in den Himmel zu kommen.

Auf einem Hügel hinter der Stadt gab es eine Schule, die man von der ersten Klasse bis zur Hochschulreife besuchte, zumindest diejenigen, die es so weit schafften. Daneben stand eine kleine, nur dürftig ausgestattete Bibliothek. Dort erzählte meine Mutter ihre Geschichten von Kriegen und Göttern. *Arma virumque cano/Troiae qui primus ab oris*. Beheizt wurde die Schule mit Holzöfen, und im Winter war es manchmal so kalt, dass die Kinder schulfrei bekamen, selbst wenn es nicht schneite. Anfang Mai war das Schuljahr zu Ende, damit die Kinder auf den Feldern beim Pflanzen helfen konnten.

Ampeln brauchte man keine. Die wenigen Straßen, die es gab, waren schnurgerade und glatt und führten nicht besonders weit. Niemand fuhr schnell, bis auf die Fremden, die gelegentlich durch die Stadt kamen, weil sie sich auf dem Weg von A nach B verfahren hatten, Menschen, die überallhin wollten, nur nicht nach Brownsburg.

Es gab zwei Plakatwände, eine an jedem Ende der Stadt. In groben Lettern hieß es da: CHARLIE CARTER KEHRT KAMINE, und darunter: *Wartung, Abdichtung, Reparatur*. Das war alles. Keine Telefonnummer, keine Adresse, sodass jemand, der nicht wusste, wer Charlie Carter war, auch nicht die geringste Ahnung hatte, an wen er sich wenden sollte,

wenn er einen undichten Schornstein hatte. Doch Charlie Carter wohnte sowieso direkt hinter einer der Werbetafeln, sodass die wenigen Leute, die seine Dienste brauchten, auch keine Schwierigkeiten hatten, ihn zu finden.

Damals glaubten die Leute hier noch an Gott und die Heilige Schrift. Sie glaubten daran, dass Gottes Wort Fleisch geworden war und unter uns lebte, denn sie hielten es für *wahr* – nein, für eine Tatsache, denn die Propheten und Heiligen hatten es direkt von Gott empfangen. Der Glaube der Väter wurde von der Mutter zum Sohn weitergegeben, vom Sohn zu Tochter und Sohn, und es bevölkerte die Städte, die diese erbauten.

Die Menschen hofften auf ihre eigene Rettung, und sie fürchteten den Ruin ihres Nachbarn.

Man ließ sich nicht scheiden. Scheidungen gab es in der ganzen Stadt nicht, hatte es nie gegeben. Die Kirche predigte dagegen, und es war einfach nicht üblich.

Die Häuser in Brownsburg schauten mit ihren aufrechten und ehrlichen Fassaden in Richtung Straße. Sie bestanden hauptsächlich aus Backstein oder Schindeln und waren, eins nach dem anderen, vor etwa hundert Jahren errichtet worden. Zur Straße hin hatte jedes von ihnen einen kleinen Garten und nach hinten einen größeren. Diese Gärten waren mit den Jahren zum Austragungsort eines unausgesprochenen, freundschaftlichen Wettbewerbs geworden. Denn in jedem Haus gab es jemanden mit grünem Daumen, und so wollte jeder dieser Hobbygärtner seine Künste unter Beweis stellen, mit Blumen zur Straßenseite und Gemüse nach hinten, die Frauen und Mädchen vorne, die Männer und Jungen an der Gemüsefront, und jedes Jahr trug ein anderer den Sieg davon, ob es nun mit den herrlichsten blühenden

Blumen war oder mit der Anzahl von Einmachgläsern voller Gemüse und Obst, das an heißen Sommertagen eingekocht und später im Winter verspeist wurde.

Abends saßen die Mütter und Väter auf der Veranda, tranken Eistee und plauderten mit leiser Stimme über die Ereignisse des Tages, während die Mädchen auf dem Rasen saßen und Blütenketten aus Löwenzahn flochten und die Jungs versuchten, Grashalmen zwischen ihren Daumen schrille, einsame Pfiffe zu entlocken. Abends hörte man auch Radio, doch da es nur einen einzigen Sender gab, wurde die Stadt für diese ein oder zwei Stunden zu einer Symphonie in Stereo.

Damals lebten fünfhundertachtunddreißig Menschen hier, eine Zahl, die sich nur selten veränderte, weil sich die Zahl der Geburten mit den Todesfällen die Waage hielt.

Türen wurden niemals abgeschlossen. Hunde mussten nicht an die Leine. Wenn Schnee lag, fuhren die Kinder auf der Straße Schlitten. Die meisten Männer rauchten, und auch einige der Frauen hatten es sich angewöhnt, während ihre Männer im Krieg waren.

Die Schwarzen, etwa fünfzig Erwachsene und zwanzig Kinder, lebten in saubereren kleinen Holzhäuschen, die nah beieinander am Rande der Stadt standen, noch nicht ganz vor der Stadt, aber auch nicht mehr drinnen. Die Leute arbeiteten hart, und im Grunde waren sie es, die die Stadt am Laufen hielten, die dafür sorgten, dass die Häuser sauber waren und die Wäsche blütenrein und dass die Felder reichlich Früchte trugen, wofür sie selten ein Wort des Dankes hörten und nur sehr wenig Lohn erhielten. Geld, das sie von Weißen bekamen und in deren Läden wieder ausgaben. Sie hatten ihre eigene Kirche, die sich in die Ladenfront am Ende der Hauptstraße einfügte und wo jede zweite Wo-



che ein eigens angereister Prediger sie in Gebet und Gesang unterwies, ein Gottesdienst, der von zehn Uhr morgens bis sechs Uhr abends andauerte, mit einer kurzen Mittagspause. Die schwarzen Kinder lernten zu Hause lesen, schreiben und rechnen. Ihr Wissen von der Welt beschränkte sich hauptsächlich auf das, was innerhalb der Stadtgrenzen vor sich ging.

Niemand machte Urlaub. Auf den Gedanken kam man gar nicht. Wenn man verreiste, fuhr man zu einem Begräbnis, gelegentlich einer Hochzeit oder zu einem Familientreffen.

Kinder erinnern sich am besten an den Sommer, dessen Genüsse sie auf der Haut spüren. Je älter man jedoch wird, desto mehr sind es die Winter, die im Gedächtnis hängen bleiben und die man in den Knochen spürt. Wenn etwas geschieht, dann im Winter. Die Menschen sterben im Februar.

Kinder erinnern sich daran, dass sie manchmal lang aufbleiben durften, Erwachsene daran, dass sie beizeiten aufstanden.

Und so war Brownsburg also eine besondere Stadt zu einer besonderen Zeit und an einem besonderen Ort. Für die meisten Leute dort war »Glück« ein Fremdwort, etwas, über das sie einfach nicht weiter nachdachten, denn das Leben behandelte sie recht gut, und auch wenn es in der Stadt mindestens zwei oder drei Männer gab, die sich jedes Wochenende betranken und ihre Kinder und Frauen verprügelten, und obwohl Kinder, die frech waren oder sich schlecht benahmen, hart bestraft wurden, bedeutete auch das Wort »Unglück« nur für die wenigsten etwas.

Sie nahmen einfach ihr Schicksal hin, diese gut fünfhundert Männer, Frauen und Kinder, schwarz und weiß. Die

Schwarzen kannten ihren Platz, wie man damals sagte, und auch die Weißen wussten, wo sie standen, und waren mit ihrer Stellung im Prozess der Evolution recht zufrieden. Man ging seinen täglichen Geschäften nach und tat das, was das Leben einem eben abverlangte, und abends saß man auf der Veranda und betrachtete die Berge rund um die Stadt, blau im sommerlichen Zwielflicht, und das Licht, das zuerst weiß und dann golden und schließlich rosa wurde. Im finsternen Winter hockte man vor dem Holzofen und hörte Radio, lauschte den traurigen und fröhlichen Liedern der Frauen aus den Bergen und denen der Cowboys aus der Ebene, und dann ging man früh zu Bett.

Die Menschen gehörten zum Land, diesem ganz besonderen Fleckchen Erde, so wie ihnen ihr Auto oder ihre Tee-  
löffel gehörten.

Es waren fromme Leute, und ihr Glaube ließ sie all das überstehen, was ihnen widerfuhr, der Glaube und das Land und die Berge, die einen jeden, der sein bescheidenes Dasein inmitten ihrer alten, geschwungenen Hügel fristete, beschützten wie einen Vogel in seinem Nest.

In dem Sommer, in dem Charlie Beale in die Stadt kam, prangte frisches Grün an den Bäumen, die Tage waren heiß und der Regen reichlich. Meistens beklagten sich die Leute über das Wetter, nur nicht, wenn es regnete, denn dann musste man zwar alle nützlichen Tätigkeiten unterbrechen, doch die Leute fanden, der Regen würde dringend gebraucht, auch wenn es erst drei Tage zuvor geregnet hatte.

Charlie Beale kam von nirgendwoher in die Stadt, und er kam in einem alten, ramponierten Pick-up. Auf dem Sitz neben ihm lagen zwei Koffer. Der eine war aus dünnem Karton, hatte schon allerhand mitgemacht und enthielt

sämtliche Klamotten von Charlie Beale sowie einen Satz Metzgermesser, scharf wie Rasierklingen.

Der andere war aus Stahlblech und hatte ein Schloss, denn er war randvoll mit Geld. Einer Menge Geld. Den Schlüssel zu dem Schloss trug Charlie an einer Kette um seinen Hals.

Er bezahlte Russell Hostetter einen Dollar pro Nacht dafür, dass er seinen Pick-up drei Meilen außerhalb der Stadt auf einem Feld am Fluss parken durfte, und er schlief auf einer alten Steppdecke auf der Ladefläche des Pick-up, zugedeckt mit einer anderen, und wenn es dunkel war, wusch er sich am Fluss mit Seife und einem Handtuch, das er im Krämerladen gekauft hatte. Das sommerliche Mondlicht stahl sich durch die Äste der Weiden und warf Schatten auf seinen bleichen, glänzenden Rücken. Das schwarze, kühle Wasser glitzerte, wenn er seine nassen Haare ausschüttelte, die nicht mehr braun, sondern schwarz wie das Wasser und die sternensüß Nacht waren. Denn eines musste man Charlie Beale lassen: Er war immer sauber. Er rieb sich mit dem rauen Handtuch trocken und rubbelte so lange, bis die Haut ganz rot war, als hätte ihm jemand eine Ohrfeige verpasst.

Jede Nacht, bevor er sich schlafen legte und die Kerosinlampe herunterdrehte, um noch eine Weile auf dem Rücken zu liegen und den Sternenhimmel zu betrachten, trank er ein Glas Whiskey und rauchte eine Lucky Strike, und dann schrieb er Tagebuch. Meistens handelte es sich nur um kurze Angaben wie die Temperatur, wie viel Regen gefallen war, lauter kleine Dinge. Heiß heute, schrieb er zum Beispiel. Schnee, fünfundzwanzig Zentimeter. Oder: Hab einen Adler gesehen. Ein poetischer Mensch war er nicht. Die neununddreißig Jahre, die er bereits auf dem Planeten Erde weilte, hatten ihm jede Poesie ausgetrieben.

Wenn er schrieb, dachte er oft daran zurück, wie es früher gewesen war, daheim, dort wo er aufgewachsen war, bei den Leuten, die seine Leute waren, und an die anderen Menschen, denen er auf seinem langen Weg begegnet war. Dann notierte er sich manche Dinge und fand während des Schreibens zu einer Art bescheidenem Redefluss, wobei er seine Freunde immer nur mit Initialen benannte, und wenn er alt war, würde er auf diese Weise auf die Tage zurückblicken können, die vergangen waren, und auf die Orte, an denen er gewesen war. Das tat er schon, seit er ein Junge gewesen war, dessen Faszination für die Welt noch größer war als jetzt, und obwohl ihn das Leben heute, wo es tatsächlich passierte, weniger interessierte als damals, als er noch darauf wartete, dass es endlich anfing, hatte er diese Gewohnheit beibehalten. Wenn er zurückblätterte, dann stieß er manchmal auf Initialen, die er niedergeschrieben hatte, konnte sie aber keiner Person, keinem Gesicht und keinem Ort mehr zuordnen.

Tagebuch zu führen war für ihn eine Methode zu beurteilen, wie weit er von dem entfernt war, was er als einen guten Menschen bezeichnete, und oft fügte er seinen Notizen noch ein kleines Plus oder Minus hinzu, einfach nur um festzuhalten, wie weit der Weg zu diesem Ziel noch war, als wäre sein Tagebuch ein moralischer Kompass. In einem kleinen Karton im Pick-up lagen bereits elf dieser Tagebücher, und gerade hatte er sich das zwölfte vorgenommen.

Wenn er mit Schreiben fertig war, kniete er neben dem Pick-up, begleitet vom lauten Zirpen der Grillen in der Dunkelheit und dem Flattern der Nachtfalter, das so leise war wie ein winziges Flirren in seinem Herzen, und sprach seine Gebete, obwohl er sehr wohl wusste, dass ihm irgendwann auf seinem Weg sein Glaube abhandengekommen

war. Er betete für seine Familie, dafür, dass sich die leuchtenden Hoffnungen seiner Kindheit eines Tages doch noch erfüllen würden. Er betete, dass sich endlich alles zum Guten wenden würde und dass das hier der Ort war, an dem er sich zu Hause fühlen konnte.

Er kaufte einen Laib Weißbrot im Laden, dazu etwas Aufschnitt, Erdnussbutter, Gelee und einen Karton Cola-Flaschen, und dann saß er draußen am Fluss, aß Sandwiches und legte die Flaschen zum Kühlen in das dunkle, fließende Wasser.

Jeden Tag jener ersten Woche spazierte er, scheinbar ohne Plan und Ziel, durch die Straßen der Stadt. Wenn er an jemandem vorbeikam, nickte er ihm höflich zu, doch er sprach mit keiner Menschenseele. Nur die Geschäfte betrachtete er mit ruhigem, unauffälligem Blick: vom Kurzwarenladen bis zum Friseur mit seinem Wahrzeichen, einer gestreiften Stange, die sich immer drehte. Auch die Häuser mit ihren ordentlichen Lattenzäunen und den Gärten schaute er sich genau an. Er blickte in die Gesichter der Menschen, und die schauten verstohlen zurück, und wenn er dann später im Dunkeln am Fluss lag, sah er sie wieder vor sich, all diese Gesichter, und er fragte sich, ob das wohl Menschen seien, die er gerne kennen lernen wollte.

An manchen Tagen stieg er in seinen Pick-up und fuhr ziellos in der Gegend herum, die Koffer auf dem Beifahrersitz neben sich. Manchmal hielt er an und schaute in die Berge, über bewirtschaftete Felder, die jetzt im Sommer nach Hitze und Trockenheit und dem zweiten Mähen nur noch graugoldene Stoppelfelder waren. Er sah sich das Land einfach an. Er betrachtete es aus jedem Winkel.

Nichts, was er tat, blieb unbemerkt. Wonach suchte er

bloß?, fragte man sich überall in der Stadt. Und *was genau* schaute er sich eigentlich an?

Man wartete. Man wartete darauf, dass er etwas tun würde, und bis er den ersten Schritt machte, würde niemand ihm die Hand reichen, und keiner würde seinen sanften Blick erwidern.

Er war einfach da wie eine Vogelscheuche im Garten.

Nach einer Woche kam endlich Bewegung in die Sache. Charlie Beale stand beim ersten Tageslicht auf, als noch immer eine bleiche Mondsichel am Himmel stand, und rasierte sich im Rückspiegel seines Pick-up. Er zog sich ein frisches weißes Hemd an, fuhr in die Stadt, setzte sich zu Russell Hostetter an den Frühstückstisch und kaufte ihm die fünfzig Morgen Land ab, auf denen sein Pick-up geparkt war.

Er bezahlte mit tausend Dollar in bar.

»Wollen Sie bauen?«, fragte Russell.

»Ich glaube nicht«, antwortete Charlie. »Es ist ein friedliches Fleckchen. Ich möchte einfach nur meine Ruhe.«

»Nun, ruhig ist es da draußen«, sagte Russell. »Aber eins muss ich Ihnen sagen«, fügte er mit einem Blick auf das Bündel Hundertdollarscheine hinzu. »Zu mehr als Ruhe und Frieden taugt das Land nicht.«

»Mehr will ich auch nicht.«

»Ist feucht.«

»Ich will dort draußen nicht bauen.«

Man gab sich die Hand, und Charlie sagte, er werde das Land vermessen lassen und für einen Eintrag beim Katasteramt sorgen. Dann widmete sich Russell wieder seinem Frühstück, und Charlie kehrte zu seinem Pick-up zurück, dessen Ledersitze bereits warm von der Morgensonne waren, fuhr los und setzte sich an den Fluss, auf dem Land,

das jetzt ihm gehörte, bis es später Morgen war. Er zog sein Hemd aus und ließ sich die Sonne auf die nackte Haut scheinen.

In ihm herrschte vollkommener Frieden, während er da saß und das Wasser vorbeiströmen sah, denn er wusste, wo auch immer er den Fuß hinsetzte, gehörte das Land ihm. Und wenn das Wasser stieg – und früher oder später würde es das –, dann würde es sein Land eben überfluten.

Zu Beginn seiner zweiten Woche in der Stadt holte er seine Messer aus dem Koffer und schliff sie. Dann fuhr er in die Stadt und parkte seinen Wagen vor Will Haisletts Metzgerei. Die Geschäfte schlossen bereits für die Mittagspause, und die Ladenbesitzer gingen zum Essen nach Hause.

Er stieg aus, schloss den Pick-up ab, ging hinüber zum Eingang der Metzgerei, zog an dem Türknauf, auf dem GWALTNEY'S HAM stand, und trat ein. Die Glocke über der Tür klingelte. Ein kleiner Junge stand mitten im Laden, in Shorts, T-Shirt und barfuß auf dem mit Sägespänen bestreuten Boden. Charlie Beale sah niemand anderen als dieses Kind. Das blonde Haar des Jungen war kurz geschoren und schien in dem Lichtstrahl, der von der Straße hereinfiel, und der blendenden Reflexion von der Windschutzscheibe eines vorüberfahrenden Autos beinahe zu glühen. Staubflusen schwebten in der Luft rund um diesen ruhigen, goldenen Haarschopf.

Sie standen still da, ein erwachsener Mann und ein kleiner Junge. Alles kam einen Moment lang zum Stillstand, bis auf das Summen der Fliegen und die winzigen Staubpartikel in der Luft, und auf einmal fühlte sich der Mann unbeholfen, zeichnete mit dem Fuß Linien in die Sägespäne am Boden, und der Junge bannte ihn mit einem durchdringenden Blick, als würde er durch ihn hindurch auf eine Landschaft

blicken und Charlie wäre gar nicht da. Ein winziges Stückchen Zeit in einer kleinen Stadt, vor vielen, vielen Jahren.

»Ich bin Charlie Beale.«

»Beebo«, war alles, was der kleine Junge sagte. Er schüttelte den Kopf und schaute weiter an Charlie vorbei auf jene andere Landschaft. Sein Gesicht war toderntst.

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte eine Stimme aus dem hinteren Teil des Ladens, und die schwere Tür des Kühlraums ging auf. »Jeder weiß, wer Sie sind. Niemand weiß, was Sie wollen, aber es gibt in der ganzen Stadt keinen einzigen Menschen, der nicht weiß, dass Sie Charlie Beale heißen. Wenigstens seit dem Tag, an dem Sie von Russell Land gekauft haben. Wir wissen, wie Sie heißen, wir wissen, was Sie dafür bezahlt haben. Die Frage ist, was wollen Sie damit machen? Warum sind Sie hier? Das ist die Frage, Mister Beale.«

»Ich bin Metzger, Mr. Haislett. Ein guter. Ich suche Arbeit. Das ist alles, was ich will. Arbeit.«

»Sehen Sie hier einen vollen Laden? Sehen Sie lauter Kundschaft, die vergeblich darauf wartet, bedient zu werden? Denn wenn es das ist, was Sie sehen, dann habe ich wahrlich bessere Augen als Sie.«

»Ein guter Metzger. Mit jeder Menge Erfahrung. Es gibt nichts, was ich nicht weiß.«

Der Junge ließ Charlie keine Sekunde aus den Augen, sondern ging nur zu dem Mann mit den weißen Haaren hinüber und hielt sich an seinem Hosenbein fest.

»Mann o Mann. *Ich* bin ein guter Metzger und führe einen netten, sauberen Laden. Die Leute kommen und gehen, keiner hat sich je beschwert. Seit über dreißig Jahren mache ich das jetzt, seit ich aus der Armee entlassen wurde, und ich hab es von meinem Vater gelernt, der es von seinem Vater gelernt hat.«



Der kleine Junge lachte. »Beebo«, sagte er fröhlich. »Beebo, Beebo.« Sein Vater blickte zu ihm hinab und strich ihm über den Kopf.

»Das hier, Mr. Beale, ist Sam Haislett. Er ist mein Sohn, er ist fünf Jahre alt, und er ist mein Ein und Alles. Gib Mr. Beale die Hand, mein Junge.«

»Beebo!«, lachte der Junge wieder, trat nach vorne und streckte ihm die Hand hin, sah zu, wie sie in Charlies breiter Faust verschwand. »Freut mich sehr, dich kennen zu lernen, Sam. Ist mir wirklich ein Vergnügen. Nenn mich Charlie.«

»Ich werde Sie Beebo nennen, Sir. Ist das okay?«

»Wie du willst, mein Sohn. Was dir am besten gefällt.«

Der Junge ging wieder zu seinem Vater und drückte sich an sein Bein. Will nahm ein Metzgermesser in die Hand und wischte es mit einem sauberen Tuch ab.

»Ich würde nichts für meine Arbeit verlangen.«

»Genau so viel ist die Arbeit dann auch wert – nichts.«

»Ich arbeite einen Monat umsonst für Sie. Dann entscheiden Sie, was Sie tun wollen. Ob Sie mich immer noch hier haben wollen. Ich bin es wert, das werden Sie sehen.«

»Warum würden Sie etwas so Dummes tun?«

»Ich möchte mich hier niederlassen, Mr. Haislett. Ich hab genug von der Welt gesehen. Ich will nur einfach ein kleines Eckchen davon für mich haben. Einen Ort, an dem ich mich zu Hause fühle.«

»Und wo ist ›zu Hause‹?«

»Mittlerweile nirgendwo mehr. Ich bin im Norden aufgewachsen. Geboren in Ohio.«

»Warum sind Sie dort weg?«

»Die alte Geschichte. Kam aus dem Krieg zurück. Daddy war tot. Mama hat bei Verwandten gewohnt. Die ganze Familie war in alle Winde verstreut. Und so bin ich rumge-

reist. Hab mir das Land angeschaut, nach etwas gesucht, ich weiß nicht was. Ja, doch, ich weiß es. Nach etwas Wundervollem. Irgendwas Besonderem. Ich hab mir Brownsburg angeschaut. Ich habe es mir eine Woche gut überlegt.«

»Lassen Sie sich von mir was sagen, mein Sohn. Wenn man jung ist und etwas Wundervolles erleben will, dann ist alles noch frisch und unverbraucht wie ein nagelneuer Penny. Doch auf dem Weg zu den Wundern dieser Welt kommt erst einmal das, was man als ›ganz okay‹ bezeichnen könnte, und wenn man dort angelangt ist, dann sollte man es sich ganz genau anschauen, weil man vielleicht gar nicht mehr weiter kommt. Brownsburg ist kein Himmel, in keiner Hinsicht. Aber es ist vollkommen in Ordnung. Es ist ›ganz okay‹.«

»Ich habe vor zu bleiben. Ich habe niemanden und keinen Ort, an dem ich sonst sein möchte. Ich muss etwas mit meiner Zeit anfangen.«

»Und Geld bedeutet nichts?«

»Wie ich bereits gesagt habe, Sir, ich habe niemanden. Ich besitze das, was in meinen Koffern ist. Ich möchte ein Haus finden, möchte mir ein Zuhause schaffen, wo ich abends meinen Kopf hinlegen kann, und für all das braucht man Geld und Arbeit. Ich bin Metzger, das ist es, was ich kann.«

»Schlachten auch?«

»Alles. Ich kann eine Kuh so schnell schlachten, dass sie friedlich aussieht, als wäre sie im Schlaf gestorben. Es heißt, das Fleisch würde besser und zarter, wenn das Tier schnell und friedlich gestorben ist.«

»Ach, ich weiß nicht. Ich sag Ihnen was. Es ist fast Mittagessenszeit. Gehen Sie da in den Kühlraum, schneiden Sie uns vom Rind ein paar Steaks ab und kommen Sie mit uns nach Hause. Meine Frau Alma ist schlauer als ich. Sie ist

Lehrerin. Sie wird wissen, was zu tun ist. Ich rufe sie jetzt an.«

Charlie trat in den Kühlraum und hörte, wie Will leise in das Telefon an der Wand sprach. Er suchte eine Rinderseite aus, nahm sie ab und schaffte es, sie auf den Metzgerblock zu wuchten, ohne sich das Hemd schmutzig zu machen. Er öffnete seine Ledertasche und legte die Messer nebeneinander auf den Tresen.

»Ich hab meine eigenen Messer.«

»Das sehe ich.«

»Aus Deutschland.«

Charlie nahm ein Messer und prüfte die Klinge an seinem Daumen.

»T-Bone? Lende? Filet?«

»T-Bone. Für die Pfanne. Sie wissen schon.«

»Mit Knochen?«

»Ja. Aber dünn.«

»Wie viele?«

»Vier.«

Mit Hilfe eines Messers und eines Hackbeils für das Rückgrat schnitt Charlie vier Steaks zurecht, zog an der Rolle mit Wachspapier über seinem Kopf und wickelte die Steaks so ordentlich ein wie ein Weihnachtsgeschenk.

»Recht so?«

»Wunderbar. Gehen wir essen. Wir fragen meine Frau, was wir mit Ihnen machen. Sie wird es wissen. Sie weiß alles.«

Sie traten in den Tag hinaus, der heiß geworden war, und Will schloss sorgfältig die Tür hinter ihnen ab.

Um sie herum, in der heißen Stille des mittäglichen Brownsburg, setzten sich die Leute zum Mittagessen. Die beiden Männer und der Junge gingen die Main Street ent-

lang. Brownsburg war die Art von Stadt, die von allem nur eins hat, und viele Dinge hatte sie überhaupt nicht. Sie sprachen kein Wort.

Schließlich blieben sie vor einem hohen, blitzsauberen viktorianischen Haus stehen, das ein wenig an ein Pfefferkuchenhaus erinnerte. Zinnien blühten rund um die Treppe, die zu einer Veranda mit filigran geschnitzter Balustrade und üppig wuchernden Glyzinien führte, welche längst ihre Blüten verloren hatten. Über allem lag das sommerliche Summen von Fliegen und der Geruch von Teer, der in der Hitze langsam weich wurde. Das Haus war ein solides Gebäude, das perfekte Zuhause für eine Familie, die hier ihr Leben, ihre Liebe, ihre Sorgen auslebte, all das Widersprüchliche und Profane, das einen solchen Alltag ausmacht. Das alles atmete Charlie Beale ein, als wäre es der süße, betörende Duft einer Blume, die nur des Nachts erblüht.

Will Haislett schloss die Tür auf, und Charlie Beale trat in die dunkle, warme Diele. Schon beim ersten Atemzug bemerkte er, dass er ein Haus betrat, das immer sauber war und in dem es nur abgestaubte Tische, blitzblanke Gläser in den Vitrinen und blütenweißes Bettzeug gab, das nach Bleiche und frischer Luft roch. Es war anders als alles, an das er sich erinnerte, hatte nichts mit seiner eigenen, haltlosen Kindheit zu tun, und doch war es ihm so vertraut wie seine eigene Haut, wie etwas, das er schon sein ganzes Leben kannte, ohne es jemals gekostet oder gerochen zu haben.

Ein Zuhause, wie es Charlie nicht hatte, ein Heim, das jedem, der unter seinem Dach schlief, Geborgenheit und Liebe schenkte, ob es nun ein Verwandter, ein Freund oder ein Fremder war, der hier durch die Tür trat. Ihm schien, als wäre es ein Haus, das allzeit bereit war – bereit, jemanden willkommen zu heißen.

Damals gab es keine Antiquitäten. Es gab einfach nur Neues und Altes, Dinge, die man aus seinem eigenen Elternhaus mitgebracht hatte und an denen man hing, die man in turbulenten Ehejahren gehegt und gepflegt hatte, Dinge, die man sich zur Hochzeit angeschafft hatte und die ein Leben lang halten mussten.

Die Möbel in dem Wohnzimmer, in das Will Haislett Charlie führte, waren zum größten Teil alt und jetzt im Sommer mit Schonbezügen aus Chintz und Leinen abgedeckt. Will bot Charlie keinen Stuhl an, und so standen sie etwas verlegen herum. Der kleine Sam klammerte sich an das Hosenbein seines Vaters. Die beiden ähnelten sich sehr, das gleiche Gesicht, die gleichen blauen Augen. Es duftete nach Essen, nach guten, frischen Zutaten, und Charlie spürte, dass sich irgendwo im Haus jemand zu schaffen machte, während dort, wo sie standen, alles ganz still und unberührt war.

»Alma?«, rief Will leise. »Alma, ich hab ihn zum Essen mitgebracht.«

Und dann war sie da, mit einem winzigen Hauch warmer Sommerluft, so wie sie jeden Tag um Viertel nach zwölf da war, und alles, was sie zu Will sagte, war: »Liebling«, und es gibt einfach keine Worte, um auszudrücken, wie liebevoll sie das sagte, mit einem weichen Akzent, gebildet, nicht vom Lande, und mit einer Stimme, die atemlos war vor Freude über seine Gesellschaft.

Sie war vierzig Jahre alt, nur ein Jahr älter, als Charlie Beale es damals war, und vierzehn Jahre jünger als ihr Ehemann. Ihr rotes Haar begann gerade zu verblassen, wie Blätter im November, und ihre hellgrauen Augen blickten erwartungsvoll, als würde gleich etwas Wundervolles geschehen.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihrem Mann einen Kuss zu geben, kniete dann auf dem Boden, um ihren Sohn zu begrüßen, der ihr die Arme um den Hals schlang und sein Gesicht an ihrer Schulter barg.

Sie blickte auf. »Natürlich«, sagte sie. »Charlie Beale«, als würde sie ihn schon ihr ganzes Leben lang kennen. »Sie sind hier.« Als hätte er bereits einen Platz in ihrem Herzen, als einer der vielen guten Menschen, die ihr Leben bevölkerten. Dann stand sie auf, streckte ihm die Hand hin und sagte: »Sie sind in unserem Haus mehr als willkommen.«

»Das ist meine Frau Alma«, sagte Will. »Sie hat mich armen Kerl vor Ruin und Verdammnis bewahrt.«

Sie lachte. »Ach, Will, Liebling, mal doch nicht gleich den Teufel an die Wand.« Wieder dieses Wort – Liebling. Charlie spürte es so greifbar und zart wie einen Gutenachtkuss.

»»Ruin und Verdammnis«. Verzeihen Sie uns, Mr. Beale, aber wir verbringen hier so viel Zeit in der Kirche, dass wir schon selber reden wie die Prediger, die ständig aus der Bibel zitieren.«

Sie ließ seine Hand los. »Willkommen bei uns. Das müssen unsere Steaks sein.«

Er reichte ihr schüchtern das Fleischpäckchen. »Danke für die Einladung. Langsam hatte ich genug von Sandwiches draußen am Fluss.« Charlie hatte schon seit Wochen nicht mehr mit einer Frau gesprochen. Und ihm wurde bewusst, dass er diese einfachen Freuden des Lebens vergessen hatte. Insbesondere wusste er nicht, wie er mit verheirateten Frauen sprechen sollte.

Charlie hatte seine Vergangenheit, seine ehemals draufgängerische Art hinter sich gelassen, doch einen Neuanfang hatte er noch nicht gewagt. Fast das ganze Jahr 1948, ja im Grunde sogar die ganze Zeit seit dem Ende des Krieges, war

er einfach nur herumgefahren, eine Ziellosigkeit, die ihn schließlich bis hierher nach Brownsburg, Virginia, gebracht hatte, in das Wohnzimmer von Leuten, die er nicht kannte und mit denen er überhaupt nichts zu reden hatte, jedenfalls nichts, was ihm auf dem Herzen lag, und so wäre es ihm auch unmöglich gewesen, ihnen einzugestehen, dass er vergessen hatte, wie schön es sein konnte, andere Menschen, Kinder, um sich zu haben, den Geruch von gutem Essen in der Nase und das Gefühl, ehrliche, warme Herzen in einem sauberen, freundlichen Haus schlagen zu hören.

Er war es nicht gewohnt, willkommen geheißen zu werden. Er war es nicht gewohnt, dass man ihm andere Gefühle entgegenbrachte als Überdruß oder Angst oder Misstrauen. Auf einmal schüchtern geworden, spürte er, wie er errötete.

Alma stand nahe bei ihm, unangenehm nahe. Er schaute ihr in die Augen, und sie erwiderte seinen Blick, einen Moment zu lange, aber unerwarteterweise fast zu freundlich. Er wandte den Blick ab.

Schließlich holte sie ihn in die Wirklichkeit zurück. »Mr. Beale.« Er schaute in ihre grauen Augen.

»Charlie«, korrigierte er sie. »Bitte.«

Sie schaute ihn unverwandt an. »Mr. Beale, sind Sie Christ?«

»Nicht wirklich, Ma'am. Früher ja ... aber das ist eine Weile her.«

»Aber Sie sind ein guter Mensch?«

»Ich versuche es. Schätze, das weiß man nie, bis es vorbei ist.«

Sie hob die Hand und berührte ihn ganz leicht am Gesicht, so wie eine blinde Mutter vielleicht das Gesicht ihres einzigen Kindes erkundet. Dabei ließ sie ihn nicht aus den Augen. Er wurde noch röter, und seine Haut fühlte sich heiß



Robert Goolrick

**Ein wildes Herz**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74766-5

btb

Erscheinungstermin: Juli 2014

Virginia, 1948. In der beschaulichen Kleinstadt Brownsburg kennt jeder jeden und alles geht seinen gewohnten Gang. Bis eines Tages ein Fremder auftaucht, mit zwei Koffern in der Hand. Er scheint nicht viel zu besitzen, dieser Charlie, außer seinen kostbaren Messern. Damit kann er so geschickt umgehen, dass er für den Metzger am Ort zum unentbehrlichen Mitarbeiter wird – und zum Freund der Familie. Doch dann begegnet Charlie der Ehefrau des reichsten Mannes der Stadt: Sylvan. Er weiß sofort: Sie ist die Frau, von der er schon immer geträumt hat. Es ist der Beginn einer Amour fou, die nicht nur sein Leben aus der Bahn werfen wird – einer Leidenschaft bis in den Tod.



[Der Titel im Katalog](#)